

## Einleitung.

Keineke Fuchs, der alte schlaue Geselle, möchte nicht gern in Vergessenheit gerathen. Als einer der Koryphäen der deutschen Literaturgeschichte verdient er wohl den Epigonen in einem neuen Gewande vorgestellt zu werden, und so hat er sich denn hiermit modernisirt, um mit der Zeit gebührend fortzuschreiten. Es thut zwar meistens nicht gut, wenn Großväter ihrer Enkel Kleider anziehen, aber der kräftige Ausdruck, der die Gestalten des Thierepos ausprägt, der echt deutsche Humor, der sich in gefunden, wenn auch nicht gerade ausgewählten Scherzen ergeht, die unverjährten Wahrheiten, die in ergöglichen Fabeln niedergelegt sind, rechtfertigen gewiß das Unternehmen des Bearbeiters.

Die Weisheit dieser Welt, wie sie durch alle Schlingen und Fährlichkeiten doch schließlich zu Ehren, d. h. zu Nutzen kommt — das ist die Philosophie unsres Keineke, dieselbe, die sich heutzutage noch bei seinen Brüdern ebenso gut, wie damals, als die erste Zeile des Thierepos entstand, wiederfindet. „Wenn sich das Laster bricht, setzt sich die Tugend zu Tisch“ — diese Moral darf man freilich in der Fabel nicht suchen — ihre Tendenz gibt den Urtext zum Schlusse selbst an.

Und diese Idee ist denn mit markigen Pinselstrichen, hie und da etwas faustdick, aufgetragen. Die ganze Faulheit des mittelalterlichen Feudalstaates, mit einem wetterwendischen, eiteln, schwachen Monarchen an der Spitze, raubgierigen Baronen zur Seite, nebst einem Haufen energielosen Gesindels im Gefolge, prägt sich in Keineke köstlich aus. Der Fuchs übertölpelt kein Jugendmuster, nein, — Alles ist moralisch werthlos, die rohe Gewalt regiert, aber List und Schlaueit schlagen ihr ein Schnippchen. Wer von diesem Standpunkte aus das Gedicht zur Hand nimmt, wird sich gewiß an der kräftigen Kost ergöhen, und sollte vorliegende Nachdichtung dazu beitragen, die Kost dem Leser noch etwas schmackhafter zu machen, so ist der Wunsch des Bearbeiters vollkommen erfüllt.

Julius Eduard Hartmann.